

16.

B e r n e d.

---

Das Irdische vollendet seinen Lauf;  
es richtet an den wüsten Trümmern  
der eingesunkenen Zeit die Ewigkeit sich auf.

Ziedge.





In  
auch  
des  
romani  
falsch  
den  
jeden  
wird  
Schlo  
sind  
nem  
am  
be  
jes  
in  
kri  
gang  
man  
aus



## B e r n e c k.

Im Fürstenthume Baireuth, an der Straße von Baireuth nach Hof, liegt zwischen Bergen des Fichtelgebirges das kleine Städtchen Berneck eingezwängt. Wild und romantisch ist seine Umgebung, und den Bewohner des flachen Landes überfällt eine heimliche Furcht, wenn er an den Felsenwänden vorübergeht, die, seiner Meinung nach, jeden Augenblick einstürzen müssen. Ungemein erhöht wird das Romantische dieser Gegend durch die Ruinen des Schlosses Berneck, oder vielmehr der Schlösser — denn es sind ihrer zwei —, welche dicht über dem Städtchen auf einem abgesondert stehenden Felsen, der Schloßberg genannt, liegen. Ganz vorn am Abhange des Berges liegt das erste, oder das alte Schloß Berneck. Ein hundert Fuß hoher viereckiger Thurm, dessen feste Bauart der Zeit und Bitterung schon seit Jahrhunderten troßt, ist noch übrig. Er ist fast ganz unversehrt, hat unten keinen Eingang, aber in der Mitte eine große Oeffnung, zu welcher man wahrscheinlich durch eine Fallbrücke vom Hauptgebäude aus gelangte. Um ihn her liegen die Reste von den Wohn-



gebäuden und den Mauern, die sie umgaben, zwischen welchen die Betriebsamkeit der Bernecker Einwohner kleine Kohlgärten angelegt hat. Durch diese Spuren menschlichen Wirkens und Fleißes wird der finstere Eindruck, welchen dieß Bild der Vergänglichkeit, dieser Ort der Einsamkeit und Ruhe beim Wanderer erzeugt, in etwas gemildert.

Die Anlage der Burg war vortrefflich gegen jeden Ueberfall gesichert, denn von allen Seiten umgaben sie Mauern und Wälle, wo der steile Abhang des Berges nicht schützte; aber ganz ohne Ebenmaaß, und so, wie es die Form der Bergfläche vorschrieb, war sie erbauet. Hinter ihr, auf demselben Bergrücken, nur weit höher, liegen die Ruinen des zweiten Berneckischen Schlosses, der Burgstall, Neuenwallenrode oder Hohenberneck genannt. Sie sind ziemlich beträchtlich, und zeigen noch deutlich eine weit künstlichere und zierlichere Bauart, und weit mehr Ebenmaaß, als bei dem Schlosse. Vorn am Eingange steht ein Thorhaus mit einem Portale. Ueber diesem findet man noch das Wappen der Familie von Wallenrode, von welcher wir weiter unten mehr hören werden. Von dem Hauptgebäude, das ein längliches Viereck bildete, stehen noch die vier Wände, theils mehr, theils weniger beschädigt. Um dasselbe herum standen drei runde und ein vier-eckiger Thurm. Drei davon sind fast der Erde gleich, der vierte, der stärkste und vermuthlich auch der höchste, hat 30 Fuß im Durchmesser, und steht noch 30 Fuß aus der Erde heraus. Ungeachtet dieser Höhe wachsen doch in



seinem Innern, das nie ein Sonnenstrahl erleuchtet, Holsunderbüsche und Farrenkraut. Oben, nach dem darüberliegenden Berge zu, wo die Burg am wenigsten durch die Natur gesichert war, war außer dem Schloßgraben noch ein doppelter Wall und Graben vorgezogen, welche noch deutlich zu sehen sind.

Zu beiden Schloßern gehörte eine Kapelle, welche zwischen ihnen, höher als das vordere, und niedriger als das hintere Schloß liegt, jetzt aber auch verfallen ist. Ihre Anlage ist ziemlich regelmäßig. Die vordere Seite, an welcher in der Mitte das Thor angebracht ist, hatte man auch zugleich zur Vertheidigung bestimmt. Sie hatte deshalb auch keine Kirchenfenster, an deren Stelle aber vier viereckige Steine, deren jeder drei Schießlöcher hat. Rechts über dem Thore ist eine steinerne Tafel, mit einem kleinen steinernen Wetterdache bedeckt, eingemauert, auf welcher man folgende eingehauene Worte liest:

„Da . man . zahlt . nach . Christi . geburt .  
 „M.CCCC.LXXX . jar . am . sanct . yurage . abent .  
 „durch . reit . von . wallenrod . ist . der . erst . steyn .  
 „an . disse . capellen . gelegt.“

Ueber dem Thore ist ein Postament in die Mauer eingefügt, auf welchem ehemals ein Marienbild stand. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts verschwand es in einer dunkeln Nacht, wohin? ist unbekannt. Weniger wahrscheinlich ist es jedoch, daß es gen Himmel als vielmehr zur Erde fuhr. Lustige Buben oder Bigotismus entführten die Patronin dieser Kirche, welche es geduldig



zulassen mußte. Die Kapelle theilte sich, wie man noch sieht, in Schiff und Chor. Neben dem Chor war die Sakristei, und aus dieser gelangte man in das Pfaffenhaus, oder in die Wohnung des Burgkaplans, die aber jetzt der Erde ganz gleich ist.

Dies sind die drei Ruinen der Berneck'schen Schlösser auf dem steilen Schloßberge, dessen Fuß die Delsnitz und der Knoden bespült. Kühn drangen bei ihrer Anlage die Erbauer durch manche Schwierigkeiten, um zu ihrer Sicherheit Werke hinzustellen, deren Ueberreste unsere Enkel noch erblicken werden. Wer diese Erbauer waren, welche Schicksale ihre Werke hatten, wollen wir nun, so weit der Blick in die Geschichte vergönnt ist, sehen.

Es ist eine zu großer Wahrscheinlichkeit gebrachte Vermuthung, daß die Wenden in dieser Gegend den Donnergott Perun verehrten, aus welchem Namen, und der unter den slavischen Nationen nicht ungewöhnlichen Endsyllabe ec, Perunec, dann in der verstümmelten Volkssprache, welche nicht selten Wörter zusammenzieht, Perneck oder Berneck wurde. Die vielen wendischen Namen um Berneck herum beweisen, daß sich diese Nation hier auch niederließ. Vielleicht daß von ihnen die alte Burg Berneck zu ihrer Sicherheit angelegt wurde. Ihre Bauart, das ausgenommen, was in spätern Zeiten hinzugekommen seyn mag, trägt auch zu deutliche Spuren eines grauen Alterthums. An einem Naß, in einer wasserreichen Gegend, auf einer Höhe, welche von höhern Bergen gedeckt war, aber doch durch ihren Thurm in viele umliegende Geg-



den Aussicht verstattete, war diese Beste gewiß vortheilhaft angebracht. Vielleicht nannten sich die ältesten wendischen Burgmänner von Berneck, nur daß das erste Geschlecht nicht fortbauerte. Die Wenden wurden allmählig vertrieben, die sorbische Mark hörte auf. Es entstand die Herrschaft Plassenberg. Berneck sammt dem Städtchen wurde mit dazu geschlagen, und kam folglich auch an die Herzöge von Meran, und aus Otto's II. Erbschaft im Jahre 1248 an die Grafen von Orlamünde. Die Burgmänner, welche bisher die Beste bewohnten, sind eben so unbekannt, als die ersten Amtleute, welche vermuthlich schon die Herzöge von Meran und Grafen von Orlamünde hersezten, um die herrschaftlichen Einkünfte zu besorgen und Gerechtigkeit zu handhaben; denn Kriegsunruhen und Brände vernichteten alle Nachrichten. Durch Erbverbrüderung und Kauf kam Berneck 1338 an die Burggrafen Johann II. und Albrecht den Schönen. Unter ihrer Regierung wurde Berneck ein besonderes Amt, und das Schloß die beständige Wohnung des burggräflichen Amtmanns. 1406 versezten sie es an die Brüder Arnold und Hans von Wallenrode, wahrscheinlich aus Mangel an Gelde, das damals schon, wie noch jetzt, die großen Herren bei den Kleinern oft suchen mußten. 1431 im Hussitenkriege litt es sehr. Nach der Zeit findet man wieder besoldete Amtleute darauf, woraus zu erhellen scheint, daß es wieder eingelöst seyn mußte. Im zweiten bairischen Kriege des Kurfürsten Albrecht Achilles mit dem Herzoge Ludwig in Baiern, dem Reichen, wurde es von den Böhmen, als



Bundesgenossen der Baiern, fast ganz zerstört. Hernach wurde es zwar wieder aufgebaut, als aber der Ammann zu Berneck den Burgstall bezog, so verfiel es. Bei seiner ungemein festen Bauart würde jedoch gegenwärtig noch mehr daran zu sehen seyn, wenn es nicht in dem Kriege Albrechts des Streitbaren, wo man sich seiner zur Vertheidigung bediente, durch die bundesständischen Völker äußerst beschädigt worden wäre.

Der Burgstall oder die Burgwohnung — denn Stal oder Stall hieß ehemals so viel als Wohnung — wurde aller Wahrscheinlichkeit nach von den Herzögen von Meran angelegt, um dadurch die vordere Burg, der zwar nicht von vorn, wohl aber vom höher liegenden Theile des Berges beizukommen war, desto mehr zu sichern. Diese neue Burg hieß Hohenberneck, weil sie, wie oben erwähnt, höher als die alte Burg lag. Im Hussiten- und baierischen Kriege mochte sie sehr mitgenommen seyn. Kurfürst Albrecht von Brandenburg verließ sie daher im Jahre 1478 an Veit von Wallenrode, unter der Bedingung, sie wieder aufzubauen und zu bewohnen. Aus unbekanntem Ursachen geschah dieß indessen erst nach 1485. Veit von Wallenrode, der auf seinen Reisen nach Palästina eine bessere Bauart kennen gelernt hatte, gab ihr nach damaliger Art viel Schönheit und Festigkeit, wovon man noch in den Ruinen Spuren entdecken kann. Er nannte sie nach sich Neuenwallenrode. Noch vor vollendetem Bau starb er aber. Seine Nachkommenschaft bestand in drei Töchtern, welche 1499, mit lehnsherrlicher Einwilligung,



dieses Gebäude an Albrecht von Wirzberg, Amtmann zu Stein, für 1250 rheinische Gulden verkauften. Der neue Besitzer bauete es nun vollends fertig, überließ es aber zwei Jahre nachher an den Markgrafen Friedrich zu Brandenburg-Kulmbach für 2000 rheinische Gulden.

Nun erhielt es wieder den Namen Hohen-Berneck, und wurde die Wohnung des herrschaftlichen Amtmanns, der bis dahin in der alten Burg gewohnt hatte. Sie wurde noch mehr verschönert, ja sogar mit einer eigenen Wasserleitung versehen. Theils die Unbequemlichkeit des Weges, theils die darauf erfolgten verwüstenden Albertinischen Unruhen, mochten wohl die Ursache seyn, daß die Amtleute in der Folge ihre Wohnung unten im Städtchen Berneck nahmen. Es ging daher, weil es nicht mehr unterhalten wurde, nach und nach ein, und jetzt steht nur noch die überaus dauerhaft gebaute Hauptwand des Schlosses, nebst einem beträchtlichen Ueberrest der Mauer, die es umgab.

Zugleich mit dem Schlosse ließ Veit von Wallenrode zwischen den beiden Schlössern auch eine Kapelle erbauen. Das Geschlecht der Wallenrode, welches sich durch ritterliche Tugenden, so wie durch Frömmigkeit auszeichnete, hatte zwar schon zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts in der Pfarrkirche zu Berneck der Mutter Maria zu Ehren eine eigene Messe gestiftet; Veit machte sich aber um die Frau Maria noch verdienter. Er mochte auf seinen zwei Reisen nach dem gelobten Lande, vielleicht auch zu Hause, die Bemerkung gemacht haben, daß die Schönen



gern allein glänzen, und fand es daher unhöflich, daß seine Eltern die heilige Jungfrau mit dem Sankt Nikolaus, dem Patron der Pfarrkirche, in Verbindung gesetzt hatten. Hierdurch veranlaßt, erbauete er im Jahre 1480 eine Kapelle, wo ihr allein gedient werden konnte. Ein Volksmährchen giebt indessen noch einen andern Bewegungsgrund zu dieser Erbauung an. Weit soll sich nemlich auf seinem Zuge nach Jerusalem angemerkt haben, wie viel Schritte es von dem Nichthause zu Jerusalem bis an die Schädelstätte waren. Bei seiner Zurückkunft habe er gefunden, daß es von der Mainbrücke bis an den Platz, wo die Kapelle steht, gerade so viel Schritte waren, daher er sie hier hinbaute. Welche lustige Sprünge machen nicht Volksmährchen! Indessen ist es doch nicht so ganz unwahrscheinlich, denn solcher Mißgeburten religiöser Schwärmerei findet man mehrere. So z. B. sieht man noch jetzt vor dem Kielschen Thore der Stadt Sangerhausen in Thüringen zwei steinerne Säulen, welche ein Ludwig von der Asseburg 1557 aufrichten ließ, um damit die Länge des Weges anzudeuten, auf dem Christus sein Kreuz selbst tragen mußte, wovon er das Maasß auch mit aus dem gelobten Lande zurückgebracht hatte.

Weits drei Erbinnen behielten beim Verkauf des Schlosses das Kapital, für dessen jährliche Zinsen der heiligen Jungfrau ewige Messen gelesen werden sollten, für sich, indem sie es besser anzuwenden glaubten. Wer möchte auch hierunter, ohne dem schönen Geschlecht zu nahe zu treten, einen andern Beweggrund suchen wollen! Dieser



Mangel an Gelde zum Messelesen und die Reformationszeit bewirkten daher den allmählichen Verfall der Kapelle.

Uebrigens sind die Berneck'schen Schlösser, wie auch ihre Geschichte schon lehrt, nicht unter die Reihe der Raubschlösser zu setzen, indem sie immer die friedliche Wohnung der Beamten waren.

\* \* \*

Kuinen merkwürdiger Gegenden und Alterthümer des fränkischen Kreises, 1stes Heft: die Gegend von Berneck, von J. G. Henze, Baireuth, 1790. 4.; und: Kuinen, Alterthümer und noch stehende Schlösser auf und an dem Fichtelgebirge (von Helfrecht), Hof, 1795. 8., sind die Quellen, aus denen ich die vorstehenden Nachrichten geschöpft habe. In ersterm findet man zwei perspektivische Ansichten des Städtchens und der Kuinen von Berneck, in letzterm eben solche Ansichten der Schlösser und der Kapelle, wie auch Grundrisse von allen dreien. In ästhetischer Hinsicht haben sie wenigen Werth, sie geben aber ein deutliches Bild von den Kuinen, welche wohl werth wären, durch die Hand eines Künstlers dargestellt zu werden; denn die zwei Blätter, welche Kuffner in 4. lieferte, lassen auch noch manchen Wunsch übrig.

---



